

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Drei Lehrer aus meinen Schülerjahren (1887-1893)

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Drei Lehrer aus meinen Schülerjahren (1887–1893)

von Oberstudien-Direktor Prof. Dr. Walther Michaelis

Ja, in meiner Schülerzeit, da gab es noch Originale! Eigentlich war ja jedes Glied des vielköpfigen Kollegiums eine einmalige Persönlichkeit. Kein flacher Typus. Aber drei Gestalten sind mir in lebendigster Erinnerung: Der kleine Lange, der Dichter und der Stapel.

Der „Kleine Lange“ war ein kleiner, dicker Herr zwischen 40 und 50 Jahren mit einer Stupsnase in dem glänzenden, glatt rasierten Gesicht, mit goldener Brille und hängendem, meliertem Schnurrbart, in einem eng anschließenden, fast aus den Nähten platzenden braunen Röckchen mit kurzen Schößen, deren Taschen so voll gepropft waren, daß sie nach hinten weit abstanden. Ursprünglich hatte Adalbert Lange Theologie studiert, war aber als Kandidat zur Schule übergegangen und anfangs als „Collaborator“, schließlich als Oberlehrer an der Latina beschäftigt worden. Er hatte sich eine kurze, meckernde Sprechweise angewöhnt und gefiel sich darin, uns nicht mit Du oder Sie anzureden, sondern mit Er und brauchte absonderliche Redensarten. Seine Lieblingsanrede war „Er altes Pumpelmus“, was uns veranlaßte, als wir in Obertertia heimlich eine hektographierte Klassenzeitung herausgaben, in der wir uns über unsere Lehrer lustig machten, diese Zeitung „Pumpelmusen Almanach“ zu betiteln. Wir hatten in Untertertia bei Lange Religion, in Obertertia Griechisch und in Untersekunda 2 Stunden Vergil. Daß es mit seinen lateinischen und griechischen Kenntnissen nicht weit her war, hatten wir frechen Bengels natürlich bald heraus und suchten ihn oft mit „interessierten“ Fragen in Verlegenheit zu setzen, so daß er sich oft genug mit der Ausrede an einer Antwort vorbeidrücken mußte: „Ach, heute haben wir dazu keine Zeit, komme nächstens darauf zurück“. Doch das „nächstens“ bedeutete „niemals“. Während unsrer Religionsstunden pflegte er sich auf den Vergilunterricht vorzubereiten, indem er auf dem Katheder seinen Vergil, daneben die Vossische Übersetzung, einen ausführlichen Kommentar und noch eine Prosaübersetzung (d. h. eine Schwarte oder Klatsche) aufbaute und dann mit diesen Hilfsmitteln wirklich im Schweiß seines Angesichts eine „Musterübersetzung“ zustande zu bringen suchte, die er in sein mit weißem Schreibpapier durchschossenes, unförmliches Vergilexemplar eintrug. Dabei passierte es ihm dann, wie wir später, als wir selber bei ihm den Vergil traktierten, mit Freude feststellten, daß mitten in seine sonst äußerst prosaische Übersetzung hinein sich halbe oder ganze Vossische Hexameter einschlichen. Während er nun diese Vergilstudien betrieb, d. h. dieses Mosaik aus verschiedenen stilisierten Übersetzungen bunt und unharmonisch zusammenkleisterte, beschäftigte er uns, statt uns zu unterrichten, damit, daß er uns „jeder immer einen Vers“ des Markusevangeliums oder einen anderen im Lehrplan vorgeschlagenen Text von A bis Z herunterlesen ließ oder eine schriftliche Klassenarbeit anfertigen ließ (in Religion!), die er aber nie korrigierte, denn er war ein Genie von Faulheit, sondern wenn wir ihn nach 8 oder 14 Tagen daran erinnerten und nach dem Prädikat fragten, um ihn in Verlegenheit zu bringen, dann holte er die unkorrigierten Blätter aus seinem Schrank, ließ uns nach der Reihenfolge der Blätter aufstehen, um zu sehen, welchen Klassenplatz wir nach unseren sonstigen Leistungen hatten, und nannte dann je nachdem eine Zensur. So erhielt man auf der ersten Bank meistens das Zeugnis „im ganzen gut“, dagegen auf der letzten „kaum jenügend“, „janz dürftige Arbeit“ oder gar „unjenügend“. Über seine Zensuren im Erdkundeunterricht sagte er selbst, wie mir später Kollege Kaiser erzählte, „wer mehr weiß als ich, bekommt jut, wer ebensoviel weiß, jenügend und wer noch

weniger weiß als ich mangelhaft oder ungenügend", worauf der Kollege Kaiser ihm antwortete: „Ach also darum haben so viele Jungen zweien und einsen". Da wir uns auf Langes Faulheit fest verlassen konnten, schrieben wir auf Verabredung nach den ersten Sätzen, die er ja vielleicht hätte lesen können, den tollsten Unsinn nieder und amüsierten uns königlich, dafür mit einem „juten Zeugnis" belohnt zu werden. In Obertertia, in der wir bei ihm im Griechischen leider fast alles, was wir in Untertertia beim Schmuhl gelernt hatten, wieder verlernten, suchte er sich ein besonders gelehrtes Mäntelchen damit umzuhängen, daß er die griechischen Arbeiten mit lateinischen Floskeln zensierte, wie „Optime, bene, mediocriter, vix mediocriter, pessime"! Ich hatte mit ihm gleich in den ersten Wochen, nachdem ich auf die Latina gekommen war (April 1888) einen Zusammenstoß, dem ich es verdankte, daß meine neuen Kameraden, die den ihnen durch das Ungeschick des Klassenlehrers (des Kymbers) auf Grund meines sehr guten Cottbuser Abgangszeugnis als Musterschüler zum Vorbild empfohlenen Neuling bisher argwöhnisch betrachtet hatten, mich nun als vernünftigen Kameraden begrüßten. Ich hatte nämlich, als der Kleine Lange vor meiner Bank stand, da ihm ein Bindfaden aus der wie üblich prallen Rocktasche heraushing, an dieser Strippe gezogen und damit zum Gaudium der ganzen Klasse sein Taschentuch und sein eingewickeltes Frühstückbrötchen schon fast ganz herausgeholt, als er es merkte und nun voll sittlicher Entrüstung über solchen Frevel die volle Schale seines Zornes über mich ausgoß: „Er ist ja ein ganz übler Bursche! Solche Elemente können wir hier nicht gebrauchen. Die gehören nicht aufs Gymnasium. Er kann Seiltänzer werden. Na, mit ihm werden wir bald fertig sein." Aber ich, statt tief geknickt zu sein, war froh, den falschen Heiligenschein eines Musterschülers glücklich losgeworden zu sein und von dieser Stunde an als richtiger Junge und guter Kamerad von der Klasse betrachtet zu werden.

Ein anderes Original war der Inspektor adiunctus des Pädagogiums Dr. Schulz „Der Dichter", mein Klassenlehrer in Untersekunda, der in Obersekunda und Prima hebräischen Unterricht gab. Als alter Corpsstudent legte er — etwas Seltenes unter den damaligen Kollegen — Wert auf äußere Formen, wie uns das gleich in der ersten Stunde, die wir bei ihm hatten, klar wurde. Nachdem er nämlich das Katheder bestiegen hatte, mußte jeder Schüler einzeln heraustreten, ihm eine Verbeugung machen und sich mit vollem Namen vorstellen. Dabei wurde man von ihm durch sein Monokel, das ihn nie verließ, betrachtet. Obwohl er im ersten Eingang des Pädagogiums direkt unter unserm Klassenzimmer wohnte und von seiner Wohnung nur eine Treppe höher zu steigen brauchte, kam er nie ohne Hut in die Klasse, im Sommer im braunen Strohhut, im Winter Tag für Tag in einem tadellosen Zylinder. In dem lateinischen Lied, das von uns bei Kneipereien gern angestimmt wurde, hieß es von ihm „Vivat sex filiarum parens, Schulz poeta tragicus"; denn er hatte zwar keinen Sohn, aber 6 Töchter, alle übrigens bildhübsch, besonders die Älteste, „Täubchen", genannt. Er hatte mehrere Trauerspiele geschrieben, von denen das eine, „Strafford", auch wiederholt das Licht der Bühne erblickt hatte. Sein Hauptinteresse galt aber der Philosophie, daneben dem Hebräischen, das ihm als ehemaligem Theologen vertraut war, und der Sprachvergleichung und Etymologie der deutschen Sprache. Natürlich nutzten wir diese Neigung, denn „Schwäche" kann ich es nicht nennen, gründlich aus, und es war uns ein Leichtes, wenn wir nicht auf Livius und Cicero präpariert waren (was leider die Regel zu sein pflegte), den Dichter durch die Frage nach der Wurzel und Grundbedeutung irgend eines Wortes völlig abzulenken. Er schickte dann einen Pädichenschüler, der in seiner Wohnung gut Bescheid wußte, hinunter und ließ Weygands Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache holen, las uns den betreffenden Artikel daraus vor und mokierte sich, indem er eigne Ansichten und Erkenntnisse vortrug, über die „Stubengelehrten", die einen zu engen Gesichtskreis hätten. „Beschränkt", sagte er, ist nicht gleichbedeutend mit „dumm". Man bezeichnet damit einen Menschen, der seine

Umgebung wie durch ein Schlüsseloch betrachtet. Was er sieht, ist vielleicht sogar sehr gut beobachtet, aber er übersieht nur ein kleines, eingeschränktes Feld, und was darum herum liegt, vermag er nicht zu erkennen. Oft brachte der Dichter auch ein Buch mit in die Lateinstunde, dessen Lektüre ihn gerade besonders fesselte, und las uns stundenlang daraus vor, ganz gleich, ob wir etwas davon kopieren konnten oder nicht. So las er uns Untersekundanern (!) z. B. das schwer verständliche Buch des Philosophen Eduard von Hartmann „Die Philosophie des Unbewußten“, das „Denken im Lichte der Sprache“ oder Abschnitte aus Kants Werken vor. Die lateinische Lektüre und Grammatik hatten Feierabend. Da wir das meiste von dem Vorgelesenen nicht verstanden, fingen wir aus Langeweile an, mitgebrachte Schmöker zu lesen oder Schularbeiten zu machen, ja auf den hintersten Bänken wurde so heftig „Skat gedroschen“, daß man das Aufschlagen der Karten bis vorn hin hörte, nur der Dichter hörte und sah nichts, völlig von seiner Lektüre gefesselt. Mit der Ausarbeitung von Extemporalien oder Übersetzungen machte er sich keine Mühe. Wenn der Termin einer schriftlichen Klassenarbeit da war, griff er einen Band Livius heraus und übersetzte, diktierend, ein Stück ins Deutsche, das wir nun wieder ins Lateinische zurückübersetzen mußten. Nun hatte ich aus der Hinterlassenschaft meines Cottbuser Pensionsvaters eine Reihe Bücher geerbt, darunter den ganzen Livius mit vollständigem alphabetischen Verzeichnis der bei ihm erwähnten Personen und Orte. Sobald nun bei des Dichters Diktat der erste Eigenname vorkam, hörte ich auf mitzuschreiben, suchte den Namen im *index nominum* des Livius auf und schlug die verzeichneten Stellen nach, bis ich auf den diktierten Zusammenhang stieß. Sofort wurde die Klasse durch einen Zettel benachrichtigt, wo die Stelle zu finden sei (Buch und Kapitel), und nun wurde mit gewissen Änderungen der lateinischen Wortstellung und vorsichtshalber auch mit geringen Verschlechterungen das Kapitel aus Livius abgeschrieben. Dabei passierte es freilich eines Tages, daß der dicke Bestel, ein Lehrersohn aus Stapelburg bei Ilsenburg (Ton auf der letzten Silbel) einen kurzen Zwischensatz, den der Dichter übersprungen hatte, aus Versehen mit abschrieb. Daß wir diese Betrügerei so ungestört durchführen konnten, lag daran, daß Schulz, sobald er mit seinem Diktat fertig war, während der ganzen Stunde hinter der Magdeburger Zeitung verschwand, deren Großformat für uns besonders günstig war. Nur wenn einmal das Gemurmel in der Klasse zu laut wurde, klopfte er, ohne aber aus seiner Zeitung aufzusehen, unwirsch ein paar mal mit seiner Schnupftabakdose aufs Katheder. Aber Bestels Fahrlässigkeit machte diesen idyllischen Zuständen ein Ende. Der Dichter hatte gemerkt, daß wir die Stelle gefunden hatten, aber wie das möglich war, blieb ihm verborgen, da er nicht voraussehen konnte, daß in der Klasse ein vollständiger Livius mit Namensverzeichnis existierte. Deshalb spielte er den Harmlosen und, nachdem er bei der Rückgabe der Arbeit seiner Verwunderung Ausdruck gegeben hatte, daß einer etwas übersetzt hätte, was gar nicht diktiert worden sei, fragte er den verdatterten Bestel, ob er das Livius-Kapitel vielleicht früher einmal gelesen oder etwas auswendig gelernt hätte. Dank dieses Fingerzeiges faßte sich der Unglückliche schnell und erwiderte: „Ja, ich weiß nicht, daß Stück kam mir so bekannt vor, ich habe es wohl einmal auf der Stube auswendig lernen müssen“. Da die Senioren in der Tat das Recht hatten, ihre Stubengenossen zu solchen Strafen zu verdammen, erschien die Erklärung einigermaßen glaubhaft, aber ... von nun an kamen in den Klassenarbeiten keine Eigennamen mehr vor, und die Arbeiten sanken mit einem mal auf ein tiefes Niveau. Selbstverständlich machten wir bei dieser Art von Unterricht mehr Rückschritte im Lateinischen als Fortschritte, aber im ganzen war ich dem Dichter deshalb nicht gram, denn ich verdanke ihm eine Fülle von Anregungen, nicht nur das besondere Interesse für Etymologie, Sprachvergleiche und Sprachgeschichte, sondern auch die Bekanntschaft mit manchem weniger bekannten Literaturwerk, wie Immermanns *Münchhausen* und Wildenbruchs *Humoresken*, z. B. vom Onkel aus Pommern, die ich mir anschaffte und immer wieder las. In seinem hebräischen Unterricht befolgte

er eine Methode, eigenartig aber bemerkenswert. Mit der Begründung, daß man eine Sprache durch das Ohr, nicht durch das Auge erlernen müsse, denn es sei eine Sprache, nicht eine Schreibe oder Lese, prägte er uns ein halbes Jahr lang nur hebräische Vokabeln und Sätze, sowie die eigenartige Conjugation und Formenlehre ohne Benutzung eines Lehrbuches oder einer Wandtafel ein, und erst im zweiten Halbjahr, nachdem wir das ganze Katal bis zum Hitkatal und die ersten Verse der Genesis intus hatten, lernten wir hebräisch lesen und schreiben. Offenherzig ließ er uns an seinen Sorgen und Erlebnissen teilnehmen. Jeden Donnerstag hatte er schlechte Laune, denn da setzte ihm seine Frau dicke Erbsen zum Mittagessen vor, die er nicht mochte, obwohl sicher Eisbein und Sauerkohl dabei nicht fehlten. An dem Tag mußte man ihn wie ein rohes Ei behandeln, und da gaben wir uns auch alle Mühe, ihn nicht zu reizen, denn er konnte sehr ausfallend werden. Auch was er am Stammtisch im vornehmsten Hotel der Stadt, in „Stadt Hamburg“ erlebte, pflegte er uns zu erzählen, z. B. daß man ihn mit seinem Steckenpferd, der Sprachvergleichung und Lautverschiebung aufgezogen und mit dem „albernen alopes, pix, pax, pux Fuchs“ geärgert oder seine politischen Ansichten angegriffen habe, und was er schlagfertig darauf geantwortet hätte. Ebenso bekamen wir, wenn er in seiner Familie etwas Unangenehmes erlebt hatte, was bei seiner Eigenart und Reizbarkeit trotz aller Hingabe seiner Frau und Töchter hin und wieder vorkam, es am nächsten Morgen zu hören, denn er wurde innerlich nicht damit fertig, ehe er es uns mitgeteilt und sich vom Herzen geredet hatte. Ich sehe ihn noch deutlich vor mir, obwohl es nun über 70 Jahre zurückliegt, wie er eines Morgens völlig verstört und schiefblickend auf dem Katheder saß, den Kopf in beide Hände vergrub und aus tiefstem Herzen hervorstieß: „Herr Gott, was war ich wieder für ein Esel!“ Und dann erzählte er: „Da hatten die halleschen Corps mal wieder ihren großen Ball angesetzt, und meine Töchter, die von den Westphalen natürlich eingeladen waren, und meine Corpsbrüder ließen nicht eher locker, bis ich für uns zusagte, obschon ich für eine solche Tanzerei nichts übrig habe, und es hängt mir zum Halse raus, tagelang Gespräche über Kleiderparade usw. anhören zu müssen, aber ich hatte A gesagt, nun mußte ich B sagen. Na, endlich war es nun gestern Abend geworden, die Frauen waren glücklich mit ihrem Anziehen fertig, und wir gingen los. Schon an der Apotheke rutschte ich bei der Dunkelheit auf dem Glatteis aus, aber als wir dann den schmalen Fußsteig links den Berg hinunter gehen wollen, gleite ich wieder aus und setze mich so nachdrücklich hin, daß Zylinder, Monokel, Gummischuhe, alles im Schnee liegt und mir ist, als hätte ich mir alle Knochen im Leibe gebrochen. Als nun auch noch die Mädels anfangen zu lachen, da war es aus. ‚Nu habe ich genug von dem Vergnügen‘, sagte ich, ‚Marsch, nach Haus‘. Warum mache ich auch den Blödsinn und lasse mich von Euch beschwatzen!“ Damit war nun natürlich der ganze Abend verdorben. Die Töchter saßen zu Hause und heulten, und meine Frau hielt mich für einen Rabenvater, der seinen Kindern, die so selten Gelegenheit hätten, auszugehen, das ganze bißchen Freude, wenn sie es einmal hätten, verdürbe. Bin ich nicht ein alter Esel?“ Als er seufzend mit dieser rhetorischen Frage, auf die er sicher keine Antwort erwartete, seine Klage schloß, konnte Freund Volhard, der dann zur See ging, es sich nicht verkneifen, halblaut „Ja“ zu sagen, und obwohl er sich auf die Frage: Wer hat diese Frechheit gehabt? sofort ehrlich meldete, ließ der schwer gereizte Dulder diesmal keine Gnade walten, und unser unvorsichtiger Kamerad mußte seine Entgleisung mit 4 Std. Karzer büßen, aber das war auch alles, das gute Einvernehmen zwischen uns und dem Dichter wurde dadurch nicht getrübt, sondern bestand auch diese Belastungsprobe wie noch manche andere. Wir mochten trotz (oder gerade wegen?) seiner Schwächen den alten Herrn gern, denn er war eine Persönlichkeit, ein aufrechter Mann, der furchtlos seine Meinung sagte und seinen Lebensstil gestaltete, ob es dem Chef, d. h. dem Rektor der Latina oder dem Herrn der Stiftungen gefiel oder nicht. Als er bald darauf, durch einen schweren Schlaganfall gelähmt,

den Dienst quittieren mußte, habe ich ihn öfter in seiner Einsamkeit besucht, bis zu seinem Tod 1895.

Endlich muß ich noch von einem dritten Sonderling erzählen, weil ich ihm die Kenntnis des Englischen und das Interesse an der nordischen Welt verdanke. Es war „Der Stapel“ der mit weitausgreifenden Schritten durch die Welt stapelte, der Dr. Ulrich, der sich im Alter von 43 Jahren schon pensionieren lassen mußte, nachdem er zu verschiedenen Malen eine Nervenheilanstalt ohne dauernden Erfolg aufgesucht hatte. Er war Junggeselle, wie man in Schülerkreisen munkelte, einer unglücklichen Liebe wegen, und wohnte in einem kleinen, von seinem Vater, einem armen Schuhmacher geerbten Häuschen einsam am Jägerplatz. Hochbegabt, sehr musikalisch und vielseitig interessiert, hatte er nur den Fehler, sich nicht konzentrieren zu können und zu weichherzig zu sein. Sein Unterricht war dementsprechend sprunghaft und unmethodisch, aber nie langweilig. Wenn dann seine Klasse ins Abitur steigen sollte, verlor er jedesmal die Nerven und machte sich Vorwürfe, die Prüflinge nicht genügend vorbereitet zu haben. Deshalb flüchtete er aus Furcht vor dem Schulrat und dem Direktorium der Stiftungen am Tage vor dem mündlichen Abitur Hals über Kopf aus Halle, ohne jemand eine Mitteilung zu machen, in die Einsamkeit Norwegens oder nach Dänemark und kam nach einigen Wochen reuevoll als gebrochener Mann zurück, um seinen Beruf wieder aufzunehmen. Die unvermeidliche Folge war seine Versetzung in den Ruhestand, in dem er sich durch Privatunterricht in verschiedenen Fächern, besonders gern und mit anerkannt glänzendem Erfolg im Hebräischen nützlich machte und sich über Wasser hielt. Er war ein guter Grieche und Lateiner, beherrschte aber auch das Englische, Französische und Italienische sowie die nordischen Sprachen, und sein Interesse für die orientalischen führte ihn bis in das Studium der Keilschrifttexte. Auf weiten Reisen hatte er gute Einblicke in das Wesen von Land und Leuten und in die Kunst verschiedener Völker und Zeiten genommen. Romantisch und träumerisch wie er war, zog es ihn besonders nach Schottland und Norwegen, und die Literatur und Kunstmappen über diese einsamen, stillen Länder waren die Glanzpunkte seiner umfangreichen Bibliothek. In meinen letzten drei Schuljahren (1890–93) erhielt ich zusammen mit vier anderen Kameraden von ihm unentgeltlich englischen Unterricht, der in der Regel bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen in seinem Stübchen am Jägerplatz stattfand. Ohne grammatischen Vorunterricht begannen wir gleich mit der Lektüre. W. Scotts „Tales of a grand father“ machten den Anfang, dann folgten „Lord Clive von Macanlay“ und „The Indian Mutiny“ von MacCarthy und schließlich von Shakespeare „Julius Caesar“ und „The tempest“. Zum Abschied schenkte er mir „Green A short history of England“, ein Buch, das ich immer wieder gern zur Hand nehme, da es in klarer Sprache geschrieben, eine sehr anregende kulturhistorisch interessante Darstellung der englischen Geschichte bietet. Ulrichs Unterricht führte zwar schnell in die Lektüre ein, aber der Mangel an Sprechübungen und Grammatischem Unterbau und das Fehlen aller Übersetzungsübungen aus dem Deutschen ins Englische waren ein großer Nachteil, der sich mir immer unangenehm fühlbar gemacht hat. Ulrich beschränkte sich übrigens nicht auf den Unterricht, sondern unternahm mit uns auch weite Spaziergänge, z. B. auf den Petersberg und nach Bad Lauchstädt, das damals noch völlig im Dornröschenschlaf lag und erst später durch Prof. Carl Robert und die Freigebigkeit des Bankiers Lehmann vorübergehend zu neuem Leben erwachte. Wer Ulrich nur vom äußeren Ansehen kannte, mußte ihn für einen kleinbürgerlichen Philister halten, denn er legte auf Kleidung und Körperpflege keinen Wert und übertrieb seine Anspruchslosigkeit in auffallender Weise. Doch genug von diesen Sonderlingen, sonst könnte es scheinen, als hätte ich lauter kuriose Käuze zu Lehrern gehabt, und das wäre ein unverzeihlicher Irrtum. Im Gegenteil. Ich hatte das Glück, auf der Latina von ganz hervorragenden Lehrern unterrichtet zu werden, denen ich alles verdanke und schuldig bleibe, was ich bin.